



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Westfälisches Dorfleben

Buse, Johannes

Paderborn, 1926

2.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30935

man würde sich ein anderes Bild von der katholischen Kirche machen.“ —

Mit größter Herzlichkeit wird auch der alte Gutsbesitzer Stelling im Wienholdschen Hause aufgenommen. Es ist ja eine alte Freundschaft, die die beiden Familien verbindet, und schon gar manchmal im Laufe der Zeit sind Stellings bei Wienholds und umgekehrt diese bei Stellings zu Gast gewesen. Man sucht den lieben Freund für ein paar Tage festzuhalten, aber der macht sich schon am Abend zur Heimkehr bereit und entschuldigt sich mit einer dringenden Reise, die er im Interesse der katholischen Sache übernommen habe. Von der ganzen Wienholdschen Familie begleitet, begibt er sich in der Dämmerung wieder zum Bahnhof.

„Ich fahre sofort von hier weiter,“ spricht er beim Abschied zu seinem Sohne. „Du kannst ja noch ein paar Tage hier verweilen. Tut dir keinen Schaden. Wirst mal wieder von echt katholischer Luft umweht. Und kommst du nach Hause, dann bin ich wieder daheim.“

2.

Die Karwoche ist angebrochen. In den sauerländischen Bergen ist man dran, die Felder für die Frühjahrsbestellung herzurichten. Wohl stellt sich dort der Frühling etwas später ein als im Flachlande, aber die letzten warmen Tage haben auch hier dem Lenz die Tore geöffnet, und nun sieht man allenthalben geschäftige Leute.

Hans Stelling atmet mit Behagen die Luft der heimatlichen Fluren, und mit sichtlicher Freude betrachtet er die landschaftlichen Bilder mit den charakteristischen Feldkreuzen und Heiligenhäuschen, die er seit Jahren nicht gesehen hat und die ihm doch so bekannt, so liebtraut erscheinen, als hätte er sie erst gestern verlassen. Und wie er mit rüstigen Schritten dahin geht, läßt er seinen Gedanken die Zügel schießen.

Die Heimat! Da in Berlin hat er nur wenig daran gedacht; das wechselvolle Leben und der tägliche Dienst nahmen seine Gedanken ja völlig in Anspruch, so daß das Land seiner Kindheit und Jugend fast ganz in seiner Seele verblaßte. Nun aber fühlt er sich wieder ganz westfälisch und bodenverwachsen, und es verfliegen ihm die letzten galligen Gedanken, die sich aus Unsaß der Verabschiedung aus dem Militärstande bei ihm eingenistet hatten. Wird ja nun ein anderes Leben werden als in der Reichshauptstadt. Mag vielleicht etwas dauern, daß er sich mit den landwirtschaftlichen Arbeiten vertraut macht, daß er die rationelle Bewirtschaftung eines Gutes völlig kennen lernt, und Schweiß wird's auch genug kosten, aber dafür ist er dann auch ganz eigener Herr auf seiner Scholle, ganz frank und frei, und keiner hat ihm drein zu reden. . . . Was der Vater eine stille Freude hatte an seiner Rückkehr zur Landwirtschaft; er hat's ihm in Paderborn deutlich angemerkt. Ist ja verständlich. War immer dem Vater gegen den Strich, daß er

nach dem Feldzuge beim Militär geblieben war, der wollte ihn gleich wieder auf das Gut haben. Auf ihn hatte er all seine Hoffnung für die Zukunft gesetzt, seit sich sein älterer Bruder dem geistlichen Stande gewidmet; er war nach seines Vaters Ansicht berufen, den schon Jahrhunderte im Besitz der Familie befindlichen „Finkenhof“ zu übernehmen und die Familienchronik weiterzuführen. Nun kann's ja noch so werden, wie es der Vater stets gewünscht hat. . . . Und was nun Karl, sein Bruder, zu seinem Berufswechsel sagen wird? Dem hat er ja noch nichts mitgeteilt, den will er überraschen. . . . Aber dem wird's so am liebsten sein. . . . Und wenn's dann allen recht ist, dann soll's auch ihm recht sein, und dann mag noch eine ganz schöne und sonnige Zukunft für ihn erblühen.

Da kommt ihm aus dem Dorfe, das vor ihm am Wege liegt, ein Leichenzug entgegen, — ein Trauerbild am helllichten Frühlingstage. Er tritt zur Seite und lässt die Leute an sich vorübergehen. Sechs Männer tragen den braunen Sarg nach dem am Bergeshange gelegenen Friedhofe. Hans Stelling schaut verwundert. Recht zahlreich ist das Gefolge, aber kein Priester ist da, der der Leiche das Geleit gibt. Soll's denn ein Ungläubiger sein, den man da hinaufträgt? Aber das ist auch nicht zu glauben, denn es sind ein paar religiöse Fahnen in dem Zuge, und die Leute beten den Rosenkranz. Ganz am Schlusse des Gefolges schlürft ein alter Mann, auf einen Stock gestützt, dahin. Auf diesen tritt Hans Stelling zu.

„Verzeiht, guter Alte, wer ist's denn, den ihr zu Grabe tragt?“

Der Mann hemmt seine müden Schritte und blickt mit feuchten Augen auf. „Die alte Grotesche ist's, vom Feldhöfe. Es war eine gute, fromme Seele, Herr.“

„Glaub' ich, glaub' ich,“ nickt Hans Stelling, „aber weshalb denn kein Priester?“

„Herr, Ihr seid fremd hier, sonst müßtet Ihr's wissen. — Wir haben keinen Priester mehr in unserem Dorfe. Der ist ausgewiesen, wie an so manchen Orten geschehen ist. — Da mußte nun die alte Frau ohne Sakramente sterben. . . . Himmelschreiend ist's, himmelschreiend!“

Damit setzt der Alte seine schlurfenden Schritte weiter, um den übrigen Beerdigungsteilnehmern zu folgen.

Ausgewiesen! . . . Einen Augenblick finnt Hans Stelling, und er muß sich wieder der Vorgänge in Paderborn erinnern. . . . Also auch hier in den stillen sauerländischen Bergen machen sich die kirchenfeindlichen Gesetze bemerkbar. . . .

Gleich links am Wege liegt der Friedhof, den er vorhin in all seinem Sinnen und Träumen gar nicht bemerkt hat; und doch leuchten die weißen Kreuze wie stumme Mahner weit ins Tal hinaus. Da folgt er den letzten Leuten und betritt den Gottesacker. Neugierde, nicht Teilnahme ist's, die ihn antreibt; er

will Zeuge sein, wie die Tote, die „gute, fromme Seele“, ohne Sang und Klang und Priester verscharrt wird.

Und er sieht und hört und staunt. Aus dem Kreise der Teilnehmer tritt ein würdiger Greis hervor, der betet aus einem Buche die sonst von dem Priester gesprochenen Beerdigungsgebete. Die Menge respondiert laut und fest. So unter den Gebeten der Dorfler wird die Bäuerin vom Feldhöfe in die Erde gesenkt. Mit den Leuten tritt auch Hans Stelling an die offene Gruft, widmet der Unbekannten eine Handvoll Erde und verläßt dann mit den Beerdigungsteilnehmern wieder den Gottesacker. Ernst gehen die Dorfleute dahin. Hans Stelling empfindet Hochachtung vor den schlichten Menschen, unter deren Gebeten die alte Frau den letzten Gang zur stillen Gruft getan. —

Gegen Abend — die Dämmerung macht sich bereits bemerkbar — sieht Hans Stelling das Dorf Rehmke, wo sein Bruder als Kaplan und Pfarrverweser schaltet und waltet, vor sich liegen. Wie ein Idyll liegt's zwischen den bewaldeten Höhen. Der schlanke, altersgraue Kirchturm reckt sich wie ein mahnender Finger aus dem wirren Geäst der Bäume zur Höhe auf.

„Der Herr Kaplan ist noch auf Krankenbesuch,“ antwortet seines Bruders Haushälterin auf seine Fragen. „Treten Sie nur hier ins Zimmer, er mag jeden Augenblick zurückkommen.“

„Gut, ich werde warten.“

Hans Stelling tritt ein. Es scheint seines Bruders Arbeitszimmer zu sein, und er findet es von der Haushälterin leichtsinnig, daß sie ihn, den Fremden, so in das „Heiligtum“ des geistlichen Herrn führt. Oder ob sie ihn kennt? Aber woher sollte sie. . . . Da auf dem Schreibtisch steht eine Photographie . . . der Bischof ist's, Bischof Konrad Martin, ganz wie er ihn dieser Tage noch bei der Massendeputation gesehen hat, und da hängen die Bilder der Eltern, der seligen Mutter und des Vaters. Hans Stelling fühlt sich schon daheim. Wehmütige Gedanken drängen sich in seine Seele, wie er der guten Mutter gedenkt, die nun schon so lange unter der Friedhofslinde ruht. . . .

Eine Viertelstunde etwa hat Hans Stelling warten in dem Zimmer zugebracht, da hört er draußen Schritte und die Stimme seines Bruders. Gleich darauf tritt er ein und bleibt erstaunt am Eingange stehen.

„Mein Gott, Hans, bist du es wirklich?“ fragt der Kaplan mit sichtlicher Freude.

„Wie du siehst, Bruderherz,“ gibt der Gefragte zur Antwort und reicht die Hand zum Gruße.

„Aber wo kommst du nur so plötzlich her? — An dich hätte ich nicht gedacht.“

„Woher ich komme? Von Berlin! — Habe mich allerdings ein paar Tage in Paderborn bei Wienholds aufgehalten. Traf dort auf Mariä

Bekündigung auch unsern Vater, der mit zu der Massendeputation gehörte, die zum Bischof zog."

"Soll großartig gewesen sein. — Hast du es gesehen?"

"Gesehen und gehört! Alles! Es war überwältigend, packend! — Du weißt ja selbst, Karl, daß ich in religiöser Beziehung ziemlich lax, liberal geworden war, diese Tage haben mich aber eines anderen belehrt. Jetzt bin ich wieder echt katholisch bis auf die Knochen. Mein Liberalismus, auf den ich mir manchmal im stillen was zugute tat, ist verslogen."

"Dann Gott sei Dank, Hans! Mit diesem Geständnis machst du mir eine große Freude. Jetzt haben wir Männer nötig, nicht solche, die sich wie ein Rohr im Winde neigen, sondern echte, überzeugte, standhafte Katholiken, die auch bereit sind, den sogenannten Kul-turkämpfern die Zähne zu zeigen."

"Dann bin ich dein Mann, Karl. — Hab' heute wieder ein Erlebnis gehabt — na, ich erzähl's dir noch."

"Kannst hier auch noch allerhand erleben, Hans," bemerkt ihm der Kaplan mit sarkastischem Lachen. "Denn daß du's nur weißt: deinem Bruder steht die polizeiliche Ausweisung aus dem Kreise bevor. Jeden Tag kann's sein — heute, morgen, übermorgen. . . ."

"Was ist das?" staunt Hans Stelling mit großen Augen. "Auch du? — Warum, weshalb?"

„Weil ich meine Pflicht getan, die Sakamente gespendet habe. — Da unser Pfarrer vor einiger Zeit gestorben ist, so lag die ganze Seelsorgsarbeit auf meinen Schultern. Da habe ich nun auch die Neugeborenen getauft, Ehen geschlossen und die Gestorbenen beerdigt, wozu ich nach Ansicht der Regierung nicht befugt sein soll. . . . Doch das erzähle ich dir alles noch nachher. Jetzt mußt du mir aber erst erzählen, was dich betroffen, weshalb du so urplötzlich hier hereingeschneit kommst. . . . Weißt ja selbst, daß wir uns lange nicht gesehen, da gibt's schon allerhand Neuigkeiten. . . . Aber nun komm erst mit zum Essen. Die Lisbeth wird sicher schon warten.“

In einem kleinen, traulichen Stübchen sitzen sich die beiden Brüder beim Abendessen gegenüber: der schwarzgekleidete Priester und der im grauen Reiseanzug steckende ehemalige Offizier, bei dem nur noch das schwarz-weiße Bändchen des Eisernen Kreuzes an den Krieger erinnert. Da beim Essen plaudern sich die beiden alles vom Herzen herunter. . . . Die Lisbeth hat schon längst wieder abgetragen, und auch die Flasche Wein, die der Kaplan zur Feier des Wiedersehens spendiert hat, ist längst leer geworden, aber immer noch haben sich die zwei zu erzählen von diesem und jenem. Der Kaplan von seinem Wirken und den kirchenfeindlichen Gesetzen und deren Wirkungen, der Hans von seinem Abschied, den Eindrücken, die er die letzten Tage empfangen hat, und auch von der freund-

lichen Aufnahme, die er bei Wienholds gefunden. Der Kaplan blickt oft schmunzelnd auf seinen Bruder, er merkt aus den Lobesworten, die er für Wienholds, besonders für die Regina, hat, daß sich dort ein zartes Herzensgeheimnis anzuspinnen beginnt. —

Am anderen Morgen ist Hans Stelling schon früh aus den Federn. Im Hause ist noch alles still, da schleicht er sich leise herunter, um in dem kleinen Haugarten die frische Morgenluft zu genießen. Auf dem Haasdach zwitschern die Stare, und hoch oben im Gipfel des großen Birnbaums sitzt eine Drossel und jauchzt ihre melancholischen Weisen der aufgehenden Sonne entgegen.

Und dann schlägt in der nahegelegenen Kirche eine Glocke an: Das Angelusgeläut hallt wie ein Segensgruß, wie ein frommes Morgengebet über das Dorf hin, wo das alltägliche Leben sich zu regen beginnt. Noch ein Weilchen, dann ruft die Glocke zur Messe.

Hans Stelling geht ins Haus zurück, um seinen Hut zu holen.

Auf der Treppe begegnet ihm sein Bruder.

„Ich gehe mit zur Kirche, Karl!“

„So komm!“

Obwohl es Werktag und noch in der Frühe ist, findet Hans Stelling das schmucke Kirchlein fast ganz von Andächtigen gefüllt. Junge und alte Leute haben sich eingefunden, Frauen und Männer, und wie sein Bruder an den Altar tritt, um das heilige Opfer zu

feiern, da beginnt die Gemeinde den schmerzhaften Rosenkranz zu beten. Wie ein ernstes, inbrünstiges Flehen, wie ein Bitten in harter Not, so hallen die Worte durch das Schiff der Kirche. — Hans Stelling kniet neben einem alten, weißbärtigen Mann, dessen runzelige Hände den Rosenkranz halten. Nun überkommt es ihm wie Scham, daß er ohne einen solchen die Gebete verrichtet. Es ist schon lange her, daß er einen sein eigen nannte. Damals im Kriege trug er einen bei sich, aber nachher hat er ihn wohl verloren.

Am Schlusse der Messe geht ein großer Teil der Dorfbewohner zur heiligen Kommunion.

Auch dieses ist dem ehemaligen Offizier etwas Neues. Wenn's noch Sonntag wäre, aber an einem Werktag. . . . Und er gibt sein Erstaunen hierüber nachher seinem Bruder zu erkennen.

„Das darf dich nicht wundern, Hans,“ belehrt ihn der Kaplan, „die Leute benutzen die Gelegenheit, so lange sie ihnen geboten wird. Sie wissen, daß ihnen eine Zeit bevorsteht, wo sie Wochen, vielleicht Monate, wenn nicht gar noch länger, hier die Sakramente nicht empfangen können. Wollen sie dann zur Beicht und Kommunion gehen, dann müssen sie oft stundenweite Wege bis in benachbarte Dörfer machen, was den Alten ja überhaupt nicht möglich ist. Und auch von den Nachbarpfarren sind schon einige verwaist.“

„Dort gibt's nun keine Messe mehr?“

Der Kaplan schüttelt den Kopf. „Du kannst ja glauben, daß ein eifriger Priester nichts unversucht läßt, seiner ihm anvertrauten Herde ab und zu die Tröstungen der heiligen Religion zu ermöglichen. Da sucht dann oft ein solcher ausgewiesener Priester seine Getreuen bei Nacht und Nebel auf. Zur Nachtzeit, in aller Heimlichkeit, liest er den Leuten die heilige Messe, hört ihre Beichten, spendet ihnen die Kommunion, besucht ihre Schwerkranken, um am Morgen, wenn der neue Tag seine Sonne ausschickt, sich wie ein Dieb wieder zu entfernen, wenn er nicht aufs neue polizeilich über die Grenze gebracht werden will.“

„Über, Karl, das ist ja . . . Seid ihr denn Staatsverbrecher?“

„Hans, wir geben dem Kaiser, was des Kaisers, aber auch Gott, was Gottes ist. — Unseren Pflichten der Kirche gegenüber werden wir nicht untreu, eher erdulden wir Verfolgung, Leiden und Not und, wenn es sein muß, selbst den Tod.“

Mit Bewunderung blickt Hans Stelling auf seinen Bruder. Er bekennt es im stillen, daß unter den gehaßten, schwarzen Langröcken ebenso tapfere Helden sind wie beim Heere, wenn nicht noch größere. —

Es ist so um den halben Vormittag herum, da kommt fast atemlos ein junger Mann gelaufen. Der Kaplan sitzt just in seinem Zimmer und betet Brevier.

„Herr Kaplan, nun ist's soweit," hastet der Bursche heraus. „Ich habe vorm Dorfe Wache gestanden. Nun kommt der Gendarm.“

„Nun, denn in Gottes Namen," antwortet der Kaplan mit größter Gemütsruhe. Er ist ja auf diesen widerrechtlichen Akt der Regierung vorbereitet; es kommt ihm nicht unverhofft. Wenn es denn Gottes Wille ist. . . . Dann reicht er dem jungen Manne die Hand: „Habt Dank, Stephan, für Eure Treue.“

„Herr Kaplan, ich tat meine Pflicht. Wir gehören zu Ihnen, und Sie zu uns, und wenn man Sie auch aus unserer Mitte reißt, wir bleiben mit Ihnen vereint," antwortet der schlichte Dorfbursche mit ganz erregtem Gesicht. — „Die anderen, die mit mir standen, machen es schon im Dorfe bekannt.“ Damit eilt er wieder hinaus auf die Dorfstraße.

Der Priester fühlt sich wieder allein. Das geöffnete Brevier liegt vor ihm auf dem Tische, aber seine Blicke gehen nun gedankenvoll ins Leere. Etwas wie Rührung ist ihn überkommen, und er weiß, wie der junge Mann dachte und sprach, so treuherzig sind auch wohl alle im Dorfe.

Da schlägt die Kirchenglocke an, wie es bei Traueraffällen Gebrauch ist. Der Kaplan weiß, was das zu bedeuten hat, nicht aber sein Bruder Hans, der sich im Garten befindet. Der blickt zum Kirchturm auf. Da sieht er, wie ein paar Männer eine lange, schwarze Fahne zum Schallock herausstecken. . . . Was mag

denn nur vorgefallen sein? . . . Ob der Bischof plötzlich gestorben ist . . . oder gar der Papst? . . . Er geht mit hastigen Schritten ins Haus zurück. Aber wie er den Flur betritt, kommen gleichzeitig von der Straße her eine ganze Anzahl Männer herein und gehen in seines Bruders Zimmer. Die Tür steht offen. Da sieht er, wie die Männer, ernste Gestalten mit entschlossenen Mienen, seinen Bruder umringen, ihm die Hand reichen und mit vor stilem Ingrimm bebender Stimme sprechen:

„Herr Kaplan, wir gehen mit Ihnen bis zur Grenze,” sagt einer, ein langbärtiger Greis. „Wir danken Ihnen für alles, was Sie uns getan, und es tut uns weh, daß man Sie aus unserer Mitte reißt. Aber einmal kommt der Tag, da holen wir Sie wieder im Triumph.“

Dem Kaplan schimmert's feucht in den Augen. Nun reicht er die Hände in der Runde herum, dann raunt er endlich mit halblauter Stimme: „Ich verlasse euch nicht, Leute. Sooft es mir möglich ist, komme ich zu euch.“

„Und aufnötigen lassen wir uns keinen Geistlichen,” fährt der Greis fort. „Sie sind uns von unserem Bischofe gesandt, und von der Regierung haben wir nie einen gefordert, deshalb kann die uns auch keinen nehmen.“

Jetzt begreift Hans Stelling die ganze Situation. Nun ist's so weit gekommen, wovon sein Bruder noch

gestern abend beim Essen gesprochen. . . . Es kocht ihm in der Brust, und der Gross erhitzt ihm das Blut. . . . Wenn jetzt . . .

Da kommt der Gendarm herein.

„Herr Kaplan Stelling?“ fragt er beim Eintritt in das offene Zimmer.

„Hier bin ich!“ Offen und frei tritt ihm der Geistliche entgegen.

„Ich bin beauftragt . . .“

Hans Stelling springt nach oben, um seinen Rock zu wechseln. Im Garten hat er einen alten Hausrock getragen. . . . Nach ein paar Augenblicken kommt er wieder die Treppe hinabgesprungen. Er drängt sich an seinen Bruder heran.

„Karl! Karl!“ ruft er, indem er einige Männer beiseite schiebt.

„Mein lieber Hans!“ Der Kaplan reicht ihm die Hand. „Bringe dem Vater meine Grüße. Sonntag ist Ostern. Dann werde ich bei euch sein. Leb' wohl!“

„Ich werde dich begleiten!“

„Nein! — Gehe zum Vater. Erwarte mich dort!“

Der Gendarm blickt etwas misstrauisch auf.

„Mein Bruder, Herr Leutnant a. D. Stelling,“ bemerkt der Kaplan.

Da legt der Diener des Gesetzes eine Hand an den Helm zum Gruß, ohne jedoch eine Miene zu verziehen.

„Ich habe nun alles geordnet," spricht Kaplan Stelling; „ausdrücklich protestiere ich hiermit gegen die Ausweisung. Ich füge mich nur der Gewalt, und nur gezwungen verlasse ich diesen Ort. . . .“

Draußen auf der Straße hat sich ein großer Menschen Schwarm angesammelt. Die meisten haben sich in ihre Sonntagskleider geworfen. Und nun rollt ein mit Blumen und Girlanden geschmückter Kutschwagen heran, um den scheidenden Priester aufzunehmen und bis zur Grenze des Kreises zu bringen. Wie nun der Kaplan, das Brevier in der Hand, an der Seite des Gendarms in der Tür erscheint, da braust ein dreifaches Hoch aus dem Menschenhaufen durch die sonst stille Dorfstraße. An der Seite des Gendarms nimmt Kaplan Stelling in dem Wagen Platz. Langsam geht es die Dorfstraße hinab — aus einigen Fenstern werden dem Scheidenden Veilchensträuße zugeschossen, — und hinter dem Wagen schreiten die Männer des Dorfes, alte und junge, und beten den Rosenkranz. Und durch die linde Luft zieht der klagende Schall der Trauerglocken. . . .

So nimmt Kaplan Stelling, der „renitente“ Priester, Abschied von seiner Herde. — —

Kurz nach Mittag nimmt auch Hans Stelling Abschied von Rehmke. Er hatte einige Tage Aufenthalt hier vorgesehen, aber nun, wo sein Bruder „kraft des Gesetzes“ wie ein Verbrecher vom Gendarm abgeführt ist, hält ihn nichts mehr, und es treibt ihn

mit aller Macht heim. In seines Bruders Arbeitszimmer hat er noch einen Brief geschrieben an Wienholds und ihnen darin alles mitgeteilt, was er seit seiner Abreise aus ihrem Kreise erlebt. . . . Was die nun sagen werden, wenn sie erfahren, wie es dem Karl ergangen. Und sein Vater erst, der alte, fromme Mann, der stets so begeistert für die Kirche und seinen katholischen Glauben eingetreten ist und seinen Stolz darin fand, daß sein Sohn dem Herrn als Priester am Altare dienen durfte. Wie hart mag den die Nachricht treffen. . . . Gut, daß es die Mutter nicht mehr erlebt hat, die mit ihrem weichen, teilnahmsvollen Herzen würde sich schier zu Tode grämen. . . .

Wie Hans Stelling an der Kirche vorbeikommt, blickt er noch einmal in das Gotteshaus. Ein paar alte Mütterchen schlürfen im Hauptgange herum und beten die Stationen. Die Sonnenstrahlen fallen schräg durch die bunten Chorfenster und spielen mit dem verhüllten Kreuzbilde auf dem Hochaltare. Die Ewige Lampe ist gelöscht, denn das heiligste Sakrament, der Kern und Mittelpunkt des katholischen Lebens, ist nicht mehr zugegen.

Ein eigenümliches Empfinden überkommt Hans Stelling, und in seinem Innern ringt sich die hadernde Frage empor: „Herr, Gott, warum läßt du das nur zu?“

Niemand ist, der ihm antwortet. Wohl hat seine Seele die Fesseln des Liberalismus gesprengt,

aber das warme Glaubensleben ist noch nicht wieder in voller Glut erwacht, und er versteht deshalb noch nicht die stumme Mahnung, die ihm das verhüllte Kreuzbild zuruft: „Selig, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen! . . . Durch Kreuz zum Sieg!“

3.

Der Abend des ersten Oftertages senkt sich nieder über Feld und Fluren, über Stadt und Land. Still und verträumt liegt unweit des Dorfes Lödinghausen der Finkenhof. Ein paar alte, knorrige Eichen recken ihre Äste wie schutzpendend über das graugrüne, moosige Dach des Hauses, in dem schon seit mehr denn zwei Jahrhunderten die Stellings schalten und walten.

Der Besitzer des stattlichen Gutshofes steht am Fenster der Stube und blickt gedankenvoll in den dämmrinden Abend, der da draußen alles grau in grau spinnt. Die Linke hält die Mäserpfeife, während sich die Rechte auf die Stuhllehne stützt.

Vor kurzem hat er das siebenzigste Jahr vollendet, wo mancher zu beten anhebt: „Nun lässest du, o Herr, deinen Diener in Frieden fahren.“ Aber hochaufrichtet, fest und stark wie die Eichen seines Hofes, so steht der Greis da in der halbdunklen Stube. Gewiß, auch er hat schon manchmal empfinden müssen, daß er nicht mehr zu den Jungen gehört, und er hat auch nie gescheut, an das Ende seines arbeitsreichen Lebens zu denken, ein Gedanke, der bei manchen nur